

IV. VEREINSNACHRICHTEN

Chronik des Jahres 2011 mit Tagungsberichten

von Maria E. Gründig

Stuttgarter Gespräche 26. Februar 2011

Wissens- und Bildungskonzepte in Geschichte und Gegenwart

Die dritten *Stuttgarter Gespräche zur historisch-politischen Kultur* widmeten sich wiederum einem aktuell diskutierten gesellschaftlichen Thema, das einen klaren Bezug zu kirchlichen Handlungsfeldern aufweist und das durchschaubar wird, wenn der historische Hintergrund, die Genese, analytisch durchdrungen wird. Unter dem Titel *Quo Vadis – Bildung in Deutschland. Gestern – heute – morgen* wurden die Geschichte und die Realisierung von Bildung und Bildungskonzepten in der Moderne behandelt. Der Studientag hatte zudem das Ziel, den Wandel verschiedener Bildungskonzepte und deren Realisierung durch freie, staatliche und kirchliche Träger nachzuzeichnen.

Der Züricher Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. JÜRGEN OELKERS hatte die Aufgabe übernommen, die historische Komponente des Tagungsthemas für die Zeit nach 1800 darzulegen. Mit Beginn des modernen Zeitalters hätten die aufgeklärten Ideen der jungen Pädagogen – darunter Salzmann, Campe, Pestalozzi oder Lavater –, die Wissen und Bildung auch für die breiten Bevölkerungsschichten forderten, Eingang in die praktische Bildungsarbeit gefunden, bei der die Kirchen einen wesentlichen Anteil hatten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts, besonders seit der Reichsgründung, habe eine Verstaatlichung des Schulbereichs eingesetzt. Die kirchlichen Leistungen für den Aufbau einer flächendeckenden Volksschule seien jedoch nicht zu unterschätzen. Nach 1945 beeinflussten US-amerikanische Bildungskonzepte partiell das hiesige Schulsystem. Allerdings blieb die Kritik an der frühen Selektion der Schüler im deutschen Südwesten folgenlos.

Besonders prägend für die Bildungsgeschichte der vergangenen Jahre seien, so der Referent, nicht die pädagogischen Theorien, sondern die Praxis. So berufe sich beispielsweise der *Marchtaler Plan* auf bekannte Pädagogen wie Maria Montessori oder Peter Petersen. Doch habe diese Bildungskonzeption, die seit 1984 die meisten katholischen Schulen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und darüber hinaus präge, eigene Schwerpunkte gesetzt: Morgenkreis, freie Stillarbeit, Lernen nach eigenem Tempo, altersdurchmisches Lernen und vernetzter Unterricht seien beim *Marchtaler Plan* typische und deutlich sichtbare Kennzeichen katholischer Schul- und Bildungsarbeit.

HARALD HÄUPLER, Direktor des katholischen Albertus-Magnus-Gymnasiums in Stuttgart, berichtete anschließend aus der Praxis. Selbst beteiligt an der Entwicklung des im deutschen Sprachraum vielfach nachgeahmten, auf einem christlichen Menschenbild gründenden Konzept des Marchtaler Plans, ist ihm wesentlich anzumerken, dass den jungen Persönlichkeiten eine »demütige Haltung« entgegengebracht werden müsse. Dem stimmte FRITZ SPERTH zu, der als Schulleiter für die Werkrealschule Tübingen und die staatlichen Schulen sprach. Für ihn sind Wertschätzung, die Setzung klarer Normen und

Gerechtigkeit wesentliche Eckpunkte seiner pädagogischen Arbeit. Dahinter stehe eine Ethik, die es an staatlichen Schulen ebenso gebe wie an christlichen. Beide Schulleiter waren sich darin einig, dass es nicht darum gehe, der Gesellschaft nützliche und funktionierende Geschöpfe zuzuführen, sondern selbstbestimmte und verantwortliche Persönlichkeiten.

Einen Überblick über die aktuelle Bildungsdiskussion Baden-Württembergs gab am Nachmittag zunächst RENATE ALLGÖWER, Redakteurin der Stuttgarter Zeitung. An der anschließenden Podiumsdiskussion nahmen zwei weitere Schulleiter teil, deren bildungspraktische Impulse innerhalb der südwestdeutschen Bildungslandschaft über Jahre besondere Aufmerksamkeit erfahren hatten: ALFRED HINZ, Direktor i.R. der Bodenseeschule St. Martin in Friedrichshafen, und Dr. BERNHARD BUEB, Direktor i.R. des Internats Schloss Salem, diskutierten ihre je eigenen Bildungskonzepte mit URSULA DUPPEL-BRETH, der Vertreterin der Elternschaft, und zwei VertreterInnen aus der Landtagspolitik, mit ANDREA KRUEGER, CDU, und Dr. FRANK MENTRUP, SPD.

In der von BARBARA DEIFEL-VOGELMANN (Caritasverband der Diözese) moderierten Podiumsdiskussion stellten die Diskussionsteilnehmer die schulischen und (partei-)politischen Konzepte kritisch gegenüber. Die Vertreterinnen und Vertreter der freien Schulen und der Elternschaft vertraten die Meinung, dass private und kirchliche Bildungsträger mehr Freiräume besäßen und spontaner reagieren könnten. Mehr Freiräume wünschten sich, so die Ansicht der Beteiligten, sicherlich alle Schulaktiven. Eine Einigkeit über den einzig richtigen Weg und die beste Konzeption sei allerdings nicht zu erwarten. Einig waren sich die Diskutanten jedoch darin, dass in der Bildungs- und Erziehungsarbeit mehr vom Kind aus gedacht werden müsse.

Grußworte sprachen Prof. Dr. KONSTANTIN MAIER (Vorsitzender des Geschichtsvereins, Dr. VERENA WODTKE-WERNER (Direktorin der Akademie) und LOTHAR FRICK (Direktor der Landeszentrale).

Der Studientag wurde vom Geschichtsverein und der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart sowie der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg durchgeführt. Planung und Umsetzung lagen in Händen von Dr. REINHOLD WEBER (Landeszentrale), Dr. VERENA WODTKE-WERNER (Akademie), sowie Prof. Dr. WOLFGANG ZIMMERMANN und Dr. MARIA E. GRÜNDIG (Geschichtsverein).

Weitere Informationen zum Studientag sind auf der Webseite des Geschichtsvereins www.gv-drs.de (Veranstaltungen/Stuttgarter Gespräche) abrufbar.

Studientagung, 15. bis 16. September 2011 in Weingarten

Nach dem Antimodernismus? Über Wege der katholischen Theologie 1918–1958

Was folgte auf den »Antimodernismus«, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt und in den folgenden 50 Jahren zu Verurteilungen der »modernen Welt« geführt hatte? Welche Wege beschritten katholische Theologen zwischen 1918, dem Ende des Ersten Weltkriegs, und 1958, dem Jahr der Inthronisation von Papst Johannes XXIII. und dem Jahr vor Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils? Prof. Dr. CLAUDIUS ARNOLD (Universität Frankfurt a. M.), der in Verbindung mit Akademiereferent Dr. DIETER R. BAUER die Studientagung konzipiert hatte und sie leitete, hatte 14 renommierte Theologen, Historiker und Kirchenhistoriker eingeladen, die diese Fragen aus ihrem jeweiligen Forschungsfeld beleuchteten.

Tagungsbericht zur Studientagung

CLAUS ARNOLD (Frankfurt) stellte in seinem einführenden Vortrag »Nach dem Antimodernismus?« die Grundlinien der theologischen Entwicklung zwischen 1918 und 1958 dar. Er betonte, dass Theologen schon während des Pontifikats Pius X. (1903–1914) und in den Jahren des von ihm initiierten Antimodernismus mit neuen Denkmodellen experimentiert hatten. Entstanden sei damals Karl Rahners Subjekttheologie oder Karl Adams gemeinschaftsfreudige »Theologie des Lebens«. Damals habe sich zudem die ökumenische Theologie entwickelt. Kirchenhistoriker verstanden ihr Fach nun nicht mehr als apologetische, sondern als kritische Disziplin. Bei all dem wurden die engen dogmatischen Spielräume zu erweitern gesucht. Claus Arnold rät dazu, alle theologischen Neuorientierungen mit den gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen in Verbindung zu setzen. Auch sei danach zu fragen, auf welche Modelle Theologen zurückgriffen und ob und wie sehr die neu formulierten Ideen die Zukunft prägten: Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965), so Arnold, sei »nicht vom Himmel gefallen«, sondern durch die gewandelten Denkmodelle vorbereitet worden. Abschließend stellte er die tagungsübergreifende Frage, ob es sich bei den Neuorientierungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts um interimistische Entwicklungen handelte oder ob von einer »Epochenschwelle« ausgegangen werden könne.

Über die »römische Normtheologie und ihre Wahrnehmung deutscher »Fälle«« referierte KLAUS UNTERBURGER (Münster/Regensburg). Er stellte dar, wie der Vatikan die deutschen Aufbrüche in den Bereichen Bibelexegese, Ökumene und Liturgiewissenschaft wahrnahm und welche Reaktionen folgten. Der Jesuit Erich Przywara (1889–1972) hatte in einem Memorandum an die römischen Behörden betont, dass die Neuaufbrüche nach 1918 nicht mit den Kategorien von Antimodernismus und Modernismus beurteilt werden sollten. Doch blieb in Rom, besonders aber im Heiligen Offizium, das Denken in den alten Kategorien vorherrschend. Allerdings ging Nuntius Pacelli ohne strenge Repression gegen die deutsche Theologie und Kirche vor und realisierte eine evolutive Reform im Inneren: durch Konkordate, Studienreformen und Bischofsernennungen. Ein indirektes Ergebnis dieses Konzepts war die weltweite römische Normierung der theologischen Studien an den kirchlichen Fakultäten in der Apostolischen Konstitution »Deus scientiarum Dominus« von 1931.

BARBARA NICHTWEISS (Mainz) stellte mit ihrem Vortrag »Erik Peterson, ein Konvertit zwischen Antimodernismus und Modernismus« einen 1930 40-jährig zur katholischen Kirche konvertierten Theologen (1890–1960) vor, der sich in vielfacher Hinsicht gegenläufig zu den Tendenzen seiner Zeit positionierte. Durch die Familie säkularistisch-athistisch geprägt und über den Pietismus zum entschiedenen Christentum gekommen, war ihm zunächst Kierkegaard »geistiger Mentor«. Als Privatdozent für Kirchengeschichte in Göttingen konzentrierte er sich auf historisch-religionsgeschichtliche Studien und suchte zeitweise in der Auseinandersetzung mit Thomas von Aquin nach einer Idealgestalt schulmäßiger, am Dogma der Kirche orientierten Theologie. Damit beeinflusste er Karl Barth. Sein eigenes theologisches Arbeitsgebiet fand Peterson jedoch in einer patristisch inspirierten Schriftinterpretation, die historische Forschung und Dogma vermittelt. Eine wichtige Frucht dieser Bemühungen war 1928/29 der Traktat »Die Kirche«, der eine neue Lösung des von Alfred Loisy mit dem Satz »Jesus verkündigte das Reich Gottes, und gekommen ist die Kirche« angezeigten Problems vorschlug. Der Traktat löste in der katholischen Theologie lebhaftere Diskussionen aus und fand insbesondere im französischen Sprachraum – etwa bei Yves Congar – begeisterte Aufnahme. Petersons Traktat beeinflusste die nachfolgende Theologengeneration, unter ihnen auch Joseph Ratzinger.

John Henry Newman (1801–1890) verstand den Modernismusstreit als einen Konflikt um die Auslegung der Wahrheit des Glaubens und der kirchlichen Autorität in einer Zeit veränderter Wissensvorstellungen. Wie der Dogmatiker ROMAN SIEBENROCK (Innsbruck) in seinem Referat »John Henry Newman und die Problematik des Antimodernismus« weiter ausführte, war Newmans Konflikt somit kein Kampf der Moderne gegen die Antimoderne, sondern ein Kampf innerhalb der Moderne: Die »Antimodernisten« hätten in das Konzept der Episteme nach Aristoteles das Gewissheitsideal von René Descartes integriert und die Entscheidungskompetenz des Papstes im I. Vatikanum institutionell abgesichert. Das göttliche Wissen sei in der kirchlichen Autorität verankert und als Prämisse für theologische Aussagen gesichert worden. Newman dagegen habe ein theologisches Denken entwickelt, das dem Gewissen einen hohen Stellenwert einräumt: Der Mensch entwickle sich »aus der Endlichkeit und Geschichtlichkeit in der Begegnung mit dem ihm im Gewissen rufenden Gott«. Der Glaube ist auf Entwicklung und Konvergenz von Wahrscheinlichkeiten hin angelegt. Aristotelisch gesprochen habe Newman eine induktive Topik entwickelt, in der die Phronesis (praktische Klugheit) als lebenstragende und alle anderen Vernunftvermögen integrierende Form der Wahrheitsfindung verstanden wird. Sie trägt als persönliches Vermögen die Gewissheitsbildung aus Wahrscheinlichkeiten (»illative sense«).

Der Kirchenhistoriker MICHAEL QUINSKY (Genf) untersuchte, ob der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs (1881–1950) ein Theologe des Übergangs gewesen sei. Mit großer Begeisterung und starker seelsorgerlicher Motivation habe sich Krebs zahlreichen Fragen aus Geschichte und Gegenwart zugewandt. Nach dem Antimodernismus, von dem er sich vorsichtig absetzte, entfaltete er unter Rückgriff auf zahlreiche Entwicklungslinien und Gedankenstränge ein Lebensprogramm, das in seiner Schrift »Dogma und Leben. Die kirchliche Glaubenslehre als Wertquelle für das Geistesleben« seinen Ausdruck gefunden habe. Hier, wie in vielen anderen seiner zahllosen Veröffentlichungen, seien seine Antworten auf nicht selten einfühlbar wahrgenommene zeitgenössische Fragen letztlich aus einem dem I. Vatikanum verpflichteten Lehramtspositivismus heraus erfolgt, der ebenso Grund wie Folge eines Offenbarungs- und Dogmenpositivismus gewesen sei. Herausforderungen und inhaltliche Brüche – etwa zum Verständnis des Subjekts oder der Geschichtlichkeit – wirkten sich in Krebs' Konzept zum Teil spannungsvoll aus. Auch nach Abklingen des »Antimodernismus« konnten Theologie und Kirche mit diesen Herausforderungen nur mühsam umgehen. Engelbert Krebs' Programm blieb insgesamt neuscholastisch geprägt. Seine Veröffentlichungen sind aufschlussreich, um Gründe und Dimensionen dieses theologischen Übergangs nachzuvollziehen.

LUCIA SCHERZBERG (Saarbrücken) zeichnete den Weg des Dogmatikers Karl Adam (1876–1966) vom Modernismus zum Nationalsozialismus nach. Der zu den prominentesten katholischen Theologen seiner Zeit gehörende Tübinger Lehrstuhlinhaber war in seiner wissenschaftlichen Qualifikationsphase und durch seine Lehrer Joseph Schnitzer und Albert Ehrhard stark durch den Modernismus geprägt. So wandte er die historisch-kritische Methode an und strebte danach, Katholizismus und moderne Kultur zu vereinbaren. Die Deutung des 1. Weltkrieges als ungeheures Erlebnis von Einheit und Gemeinschaft des deutschen Volkes und die negativen Erfahrungen aus mehreren Lehrzuchtverfahren führten Adam weg von der dogmengeschichtlichen Arbeit und hin zur Phänomenologie und zu einer »Wesensschau« des Katholischen. Bis 1945 betrachtete er den Nationalsozialismus als innovative Kraft, die für Anliegen der Kirchenreform (Liturgie, Kirchenstruktur, Ökumene) nutzbar gemacht werden sollte.

Über die Aufnahme »modernistischer« Anliegen bei Karl Rahner im Gewand der Schultheologie trug ALBERT RAFFELT (Freiburg i.B.) vor. Karl Rahner SJ (1904–1984)

empfand die Anliegen des Modernismus als berechtigt, allerdings suchte er nach einer Lösung der Fragen im Rahmen der »Schule«. Diese habe er mit der Ausarbeitung einer theologischen Anthropologie des Menschen als »Geist in Welt« und »Hörer des Wortes« gefunden. Damit stehe er in der Tradition Maurice Blondels und Joseph Maréchal SJ, doch sei er zudem durch Martin Heidegger angeregt worden. Die Ausarbeitung der Gnadenlehre unter dem Primat des allgemeinen Heilswillens Gottes, die Interpretation der Lehramtsaussagen zur Kircheng Zugehörigkeit und das Theologumenon des »übernatürlichen Existentials« in der Diskussion um die Enzyklika *Humani generis* seien im Kontext eines Aufbrechens schultheologischer Verengungen wichtig. Die spätere Ausarbeitung des Konzepts einer transzendentalen Offenbarung und das Verständnis von Offenbarung als die kategoriale »Geschichte desjenigen transzendentalen Verhältnisses zwischen Mensch und Gott, das durch die allem Geist gnadenhaft, aber unausweichlich und immer eingestiftete Selbstmitteilung Gottes übernatürlicher Art gegeben ist«, nehmen die Jahrhundertproblematik des Modernismus positiv auf. Dass die »Selbstmitteilung Gottes« als Schlüsselwort genannt wird, zeigt die grundlegende trinitarische Struktur dieser Theologie an. Nur am Rande erwähnte der Referent, dass das Werk Rahners auch hinsichtlich der historisch-kritischen Biblexegese Neues gebracht habe und Lösungsansätze zu vielen Fragen der modernistischen Kirchenreform biete.

Über Marie-Dominique Chenu und den Thomismus im Kontext der Nouvelle théologie referierte CHRISTIAN BAUER (Tübingen). Die französische Nouvelle théologie sei ein theologischer Aufbruch nach der Modernismuskrise gewesen, die das Diskursmonopol der vorherrschenden Neuscholastik römischer Bauart hinter sich lassen wollte. Im Zentrum dieser Rückkehr zu den Quellen bei gleichzeitigem Engagement in der eigenen Gegenwart standen die Studienorte Le Saulchoir in Kain/Tournai, wo die Dominikaner Marie-Dominique Chenu und Yves Congar lehrten, und die Schule Fourvière in Lyon, in deren Umfeld die Jesuiten Henri de Lubac, Jean Daniélou und Hans Urs von Balthasar arbeiteten. Die einen betrieben einen alternativen Thomismus, die anderen suchten nach einer Alternative zum Thomismus, was für das Zweite Vatikanum eine wegberührende Diskurskonstellation gewesen sei. Chenus mentalitätsgeschichtlich rekontextualisierter Thomismus kreiste um die Frage nach der theologischen Autorität geschichtlicher Erfahrung und des historisch Kontingenten überhaupt. Mit dieser Frage habe sich bereits Chenus Doktorarbeit 1920 beschäftigt. Obgleich seine Programmschrift *Une école de théologie: Le Saulchoir* von 1942 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden sei, hätten sich noch die letzten Konzilsdebatten des Jahres 1965 im Kontext der Pastoral-konstitution *Gaudium et spes* damit beschäftigt. Chenu wollte nicht einfach nur das Alte neu sagen, sondern das Neue alt: Die neuen Erfahrungen sollten an die Tradition der Kirche Anschluss finden.

LEONHARD HELL (Mainz) zeigte in seinem Beitrag »Zwischen Geistesverwandtschaft und gezielter Rezeption. Französische und deutsche katholische Ökumeniker der Zwischenkriegszeit« zunächst Parallelentwicklungen auf, die keine nachweisbare Abhängigkeit erkennen lassen: etwa die Aktivitäten im Blick auf die Orthodoxie, die Bildung überkonfessioneller Gesprächskreise, die Entstehung eines »geistlichen Ökumenismus« oder das Interesse an Austausch und Auseinandersetzung mit herausragenden protestantischen Theologen wie Karl Barth. Sobald wahrgenommen worden sei, dass sich vergleichbare Interessenlagen auch andernorts entwickelten, wurde dies im eigenen Umfeld bekannt gemacht und die Aktivitäten grenzübergreifend vernetzt. Seit den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts kann von einem deutsch-französischen Netzwerk des katholischen Ökumenismus gesprochen werden. Dieses Netzwerk wurde zwar durch die politische

Entwicklung zwischen 1939 und 1945 auf eine harte Probe gestellt, doch scheint es diese unbeschädigt überstanden zu haben.

Der Historiker GERD-RAINER HORN (Warwick) referierte über den Linkskatholizismus der Zwischenkriegszeit und die Anfänge der »Befreiungstheologie«. Als Laien- und Massenbewegung waren beide Bewegungen in ganz Mitteleuropa aktiv. Sie verstanden sich als Gegenstück zu modernen sozial(istisch)en (Arbeiter- und Jugend-)Bewegungen. Obleich im Prinzip konservativ, konnten sich ihre Mitglieder jedoch nicht bruchlos der kirchlichen Hierarchie unterordnen. Drei Katholiken prägten die »Katholische Aktion« in besonderer Weise und bereiteten den sozialen Katholizismus vor: der Philosoph Jacques Maritain (1882–1973) und seine Publikation »Humanisme intégral« von 1936. Er suchte eine Brücke vom Katholizismus zu Kommunismus und Marxismus zu bauen, äußerte sich kritisch über Faschismus und Kapitalismus und forderte größere Freiräume für die Laienarbeit. Der Philosoph Emmanuel Mounier (1905–1950) begründete die Bewegung des Personalismus, mit der er den unbegrenzt scheinenden Individualismus der kapitalistischen Welt reduzieren wollte. Der Theologe Marie-Dominique Chenu OP (1895–1990) entwickelte während des Zweiten Vatikanums die Grundlagen für die Befreiungstheologie.

Der Kirchenhistoriker DOMINIK BURKARD (Würzburg) stellte den Tübinger Theologen Karl August Fink (1904–1983) in seinem wissenschaftlichen und kirchlichen Umfeld dar. Ein besonderes Augenmerk galt der Frage, ob Finks Kirchengeschichte als revisionistisch-kritisch bezeichnet werden könne. Burkard sieht Finks Kirchengeschichte keineswegs als revisionistisch an. Er verstand sie als eine kritische Disziplin, deren Ergebnisse auf strenger Forschung beruhen müssten. Kirchengeschichte verstehe sich bei Fink nicht als Hilfswissenschaft, die im Dienst der Apologetik stehe. Sie habe vielmehr den Auftrag, Kritik zu üben. Fink verstand sein Fach zudem als Machtgeschichte: Tradition entstünde, weil sie sich gegenüber anderem durchgesetzt habe. Daraus folge, dass Kirchengeschichte mit unauflösbaren Spannungen zu leben habe. Die Ansichten Finks riefen Befürworter eines theologisch-heilsgeschichtlichen Geschichtsmodells auf den Plan. So kam es 1954 zum »Fall Fink« und zur Forderung nach dessen Abberufung, was aber nicht realisiert wurde: 1969 wurde er 65-jährig emeritiert.

Im Wandel der Sakramentenkatechese spiegelt sich für MARKUS MÜLLER (Frankfurt a.M.) der theologische, aber auch der gesellschaftliche und politische Neuaufbruch der Jahre zwischen 1930 und 1958 wieder. In seinem Vortrag spürte er dem Diskurs in den *Katechetischen Blättern* nach, dem damals führenden Fachorgan für Katechetik und Religionspädagogik. Besonderes Augenmerk legte der Referent auf die Messopferkatechese und die damit eng verbundene Sexualerziehung im Rahmen der Beichtkatechese. Die dort zum Vorschein kommende Entwicklung zeige anschaulich, wie die an den modernen Human- und Sozialwissenschaften orientierte Religionspädagogik der 1920er Jahre durch den Einfluss der liturgischen Bewegung von einer auf das Übernatürliche zielende Katechetik verdrängt wurde. Diese erscheine zunächst zwar konservativ, doch wartete sie im Diskurs der 1930er und 1940er Jahre mit erstaunlichen Neuerungen auf. Wichtige Entwicklungen – etwa die in den späten 1940er Jahren einsetzende Rezeption der vormals heftig bekämpften Tiefenpsychologie – wären ohne die sogenannte »materialkerygmatische Wende« um 1936 und die damit verbundene Hinwendung zum »Zögling« als glaubender Person wohl kaum denkbar gewesen. Deutliche Spuren habe der skizzierte Diskurs im 1955 erschienenen, völlig neu bearbeiteten *Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands* hinterlassen, der als sogenannter *Grüner Katechismus* bis in die 1960er Jahre hinein unzählige Schüler begleitet habe.

Katholische Laien in Deutschland suchten sich nach 1945 theologisch an das Judentum anzunähern. ELIAS H. FÜLLENBACH OP (Bonn/Düsseldorf) berichtete, dass auf dem Mainzer Katholikentag 1948 mehrfach die Schuldfrage und ein erneuertes Verhältnis zum Judentum thematisiert worden sei. Die veröffentlichte Stellungnahme des Katholikentags sei weitgehend von einem Freiburger Kreis um Gertrud Luckner (1900–1995) und Karl Thieme (1902–1963) geprägt worden. Thieme hätte ursprünglich an einem Entwurf für ein Hirtenwort der deutschen Bischöfe gearbeitet, diese Idee aber wieder verworfen. Stattdessen gründete Gertrud Luckner eine von katholischen Laien getragene, noch heute erscheinende Zeitschrift, den *Freiburger Rundbrief*, mit dem die »Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk im Geiste der beiden Testamente« gefördert werden sollte. Die Zeitschrift trug im Nachkriegsdeutschland wesentlich zu einem veränderten christlich-jüdischen Verhältnis bei, obgleich ein vatikanisches Monitum von 1950 den Dialog zwischen Katholiken und Juden zu verhindern suchte. Durch ihr geschicktes Vorgehen erreichten Luckner und Thieme, dass sich das Monitum auf den christlich-jüdischen Dialog in Deutschland kaum auswirkte.

Die historische Forschung innerhalb der (katholisch-) theologischen Disziplin der Liturgiewissenschaft hat, wie JÜRGEN BÄRSCH (Eichstätt) einleitend bemerkte, eine große Bedeutung. Der Liturgiewissenschaftler stellte in seinem Vortrag zwei Protagonisten der liturgischen Erneuerung und deren Zugänge und Arbeitsweisen dar: Odo Casel OSB (1886–1948) und Josef Andreas Jungmann SJ (1889–1975). Odo Casel eröffnete aus den paganen Mysterienkulten und der Sakramententheologie der Kirchenväter einen neuen Zugang zum theologischen Verständnis des Gottesdienstes als Mysterienfeier. Liturgie war für ihn »kultische Actio« und bedeutete tätige Teilnahme und nicht pädagogisches Tun. Josef Andreas Jungmann gilt als »Entzauberer« und »Entmythologischer« der Tridentinischen Messe. Durch die Analyse historischer Entwicklungen habe Jungmann gezeigt, dass die Liturgie eine gewordene Größe ist, die darum auch reformierbar sei. Beide Theologen griffen in ihren Arbeiten zwar auf historische Ansätze zurück und schätzten die Liturgie als große Kraft; dennoch beschränkten sie, wie Bärsch betonte, sehr unterschiedliche Wege zum gemeinsamen Ziel. Es galt, die Feier der Liturgie erneut als lebendige Quelle des Glaubens aufzuschließen.

In den Diskussionen und im Schlussgespräch zeigte sich, dass die Kontextualisierung der vielfältigen theologischen Entwicklungen der Zeit zwischen 1918 bis 1958 mit politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen in Deutschland und Mitteleuropa ein tieferes Verständnis dieser Ideen ermöglicht.

Die Frage, ob vom »Ende des Antimodernismus« und einer epochenbildenden Zeit nach 1918 gesprochen werden kann, konnte nicht vollständig beantwortet werden: Einerseits sind deutliche »antimoderne« Tendenzen bis heute vorhanden, andererseits werden Forderungen des »Modernismus« bis heute erhoben. Manche der dargestellten Neuorientierungen lassen sich wohl erst dann völlig erschließen und in ihrer Wirkung endgültig einordnen, wenn sie in einem größeren zeitlichen Rahmen – im Sinne einer *longue durée* – betrachtet und beurteilt werden können. Die heutige Forschungslandschaft scheint jedoch den analytischen Blick geschärft zu haben: So werden z.B. Zuschreibungen – Labelings – rascher als solche erkannt und von objektiven Tatbeständen geschieden.

Weitere Informationen

Die Tagung wurde vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Verbindung mit dem Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt a.M. veranstaltet.

Der Tagungsbericht ist auf der Homepage des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart (<http://www.gv-drs.de>) veröffentlicht. In gekürzter Form ist er online in Wissenschaftsportalen AHF (Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland) und HSoz-u-Kult (Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften) verfügbar.

Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist für Band 32 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte vorgesehen.

Studententag mit Jahresversammlung am 29. Oktober 2011 in Riedlingen

Mehr als 100 Gäste aus der gesamten Diözese besuchten den Studententag mit Jahresversammlung in Riedlingen. Dieser stand unter dem Motto *Zeitenwende um 1800*. Darüber referierten Prof. Dr. KONSTANTIN MAIER und Dr. UTE STRÖBELE im historischen Ratsaal. Konstantin Maier legte dar, wie sich in Oberschwaben die kirchliche und politische Landschaft nach den Napoleonischen Kriegen veränderte und welche Schwerpunkte »die neuen Herren« setzten. Ute Ströbele sprach anschließend über Klosterfrauen nach der Säkularisation und über die Möglichkeiten und Bedingungen nachklösterlicher Existenz am Beispiel oberschwäbischer Frauenkonvente.

Neue Ehrenmitglieder

In feierlichem Rahmen wurden mit Prof. Dr. WOLFGANG ZIMMERMANN, leitender Direktor des Generallandesarchivs Karlsruhe, und Dr. WALDEMAR TEUFEL, Diözesanjustiziar a.D., zwei Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart ernannt, die sich in außergewöhnlicher Weise um diesen verdient gemacht haben.

Der Vorsitzende des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Prof. Dr. KONSTANTIN MAIER, würdigte die beiden Persönlichkeiten und überreichte die Ehrenurkunden. Er führte aus, dass diese Ehrung bislang nur acht Personen zuteil geworden sei. Vor drei Jahren sei die Urkunde vom ehemaligen Direktor der Akademie der Diözese, Prälat HEINZ G. TIEFENBACHER, vor fünf Jahren vom ehemaligen Ministerpräsidenten, Dr. h.c. mult. ERWIN TEUFEL, entgegengenommen worden.

WALDEMAR TEUFEL habe den Geschichtsverein seit dessen Gründung im Jahr 1979 bis zum heutigen Tag mit großer Konstanz und Kompetenz begleitet. Über 30 Jahre sei er Mitglied des Vorstands gewesen und habe große Verantwortung getragen. Er habe die Entwicklung des Geschichtsvereins entscheidend geprägt. So erarbeitete er die in weiten Teilen bis heute gültige Satzung des Geschichtsvereins, die sich als äußerst tragfähig erwiesen habe. Jahrzehntlang war Waldemar Teufel zudem ein wichtiges Verbindungsglied zum Bischöflichen Ordinariat der Diözese und seinen leitenden Persönlichkeiten; als Schatzmeister leitete er den Finanzbereich. Während der vergangenen 32 Jahre habe er somit den Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart in besonderer Weise gefördert.

WOLFGANG ZIMMERMANN war insgesamt 20 Jahre im Vorstand aktiv: 1995 zum Ersten Stellvertretenden und 1998 zum Kommissarischen Vorsitzenden gewählt, wurde er 2000 in das Amt des Vorsitzenden gewählt, das er bis 2010 inne hatte. Umsichtig habe er während dieser Zeit den Geschichtsverein weiter entwickelt. Die von ihm verantworteten Kooperationen mit angesehenen Institutionen aus Gesellschaft und Wissenschaft bele-

gen, dass der Geschichtsverein innerhalb wie außerhalb der Diözese ein hohes Ansehen genießt und als Partner geschätzt wird. Schon seit 1992 habe er in der Redaktion des *Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte* mitgewirkt. Zwölf Jahre war er dessen Schriftleiter. Als wissenschaftliche Zeitschrift genießt das *Rottenburger Jahrbuch* nicht zuletzt aufgrund seines Engagements eine internationale hohe Anerkennung. Das Erscheinen weiterer kirchenhistorischer Grundlagenwerke wie das *Württembergische Klosterbuch* sind ebenso seiner engagierten Arbeit zu verdanken wie das derzeit entstehende große Werk zur *Geschichte der Diözese*.

Die beiden neuen Ehrenmitglieder dankten dem Vorsitzenden und dem Vorstand für die Ehrung. Beide betonten, dass die Gründung und Weiterentwicklung des Geschichtsvereins ohne den Rückhalt der Bischöfe in dieser Form nicht möglich gewesen wäre. Sie gaben der Hoffnung Ausdruck, dass diese Unterstützung auch in Zukunft erhalten bleiben möge.

Nach gemeinsamem Mittagessen und Führungen durch die Stadt Riedlingen fand im Katholischen Gemeindehaus die Jahresversammlung statt, in der über das vergangene Jahr berichtet und ein Ausblick auf künftige Aktivitäten gegeben wurde. Das Sitzungsprotokoll wurde Ende 2011 allen Mitgliedern zugesandt.

Weitere Informationen und Bilder zum Studientag und zu den Ehrungen in Riedlingen sind auf der Homepage des Geschichtsvereins (www.gv-drs.de) abrufbar.

Studientag am 6. Oktober 2011 in Stuttgart

Matthias Erzberger im württembergischen Katholizismus

Am 6. Oktober erinnerte der Geschichtsverein im Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart während eines *Langen Abends* an die Aktivitäten des »jungen« Journalisten Matthias Erzberger (1875–1921), an dessen politische Anfänge im Württemberg der Jahrhundertwende und an seinen Einsatz im Netzwerk der katholischen Vereine und Verbände. Nach der Begrüßung durch den Leiter des Hauses der Geschichte, Dr. THOMAS SCHNABEL, nach Sonderführungen durch die Dauerausstellung mit Schwerpunkt zu Matthias Erzberger und einer kurzen Erfrischung führte Dr. CHRISTOPHER DOWE, Initiator des *Erzberger-Jahres 2011* und Referent im Haus der Geschichte, in das Thema ein.

Als Referent des Abends konnte Prof. Dr. ANDREAS HOLZEM gewonnen werden. Eindringlich schilderte der Referent zunächst die familiären und gesellschaftlichen Prägungen des in Buttenhausen bei Münsingen Geborenen. Weil der junge Erzberger eine besondere Sensibilität für Benachteiligung und Unterdrückung erworben hatte, konnte er ein wichtiger Wegbereiter der Demokratie werden: Er forderte und förderte die Partizipation der sich im evangelisch dominierten Württemberg lange unterdrückt fühlenden Katholiken. Er motivierte die Gründung von Selbsthilfeorganisationen und trug dazu bei, dass die zum Teil entwurzelten jungen Katholikinnen und Katholiken, die im Zeitalter der Industrialisierung zu Tausenden in die Städte zogen, ihr Selbstbewusstsein nicht verloren. Hierfür war die Aufrechterhaltung der konfessionellen Identität ein wichtiger Faktor.

Auf der Grundlage einer Konfliktanalyse konnte Andreas Holzem aufzeigen, wo Katholiken in ihrem gesellschaftlichen Umfeld um 1900 auf Schwierigkeiten stießen und wie reagiert wurde, um manches Problem zumindest zu entschärfen. Erzbergers Einsatz hatte hierbei einen großen Anteil, weil er sich für die Gründung von Verbänden, für christliche Gewerkschaften und Arbeitersekretariate einsetzte. Dieser Einsatz ermöglichte Partizipation auf politischer wie auf gesellschaftlicher Ebene und wirkte zudem demokratisierend. Anders als in Westfalen oder im Rheinland entwickelte sich in Württemberg kein

geschlossenes *katholisches Milieu* (M. Rainer Lepsius) und keine *Kaplanokratie* (Max Weber); auch blieb Württemberg aufgrund etwas liberalerer (kirchen-)politischer Bedingungen von einem Kulturkampf verschont.

Im Namen des Geschichtsvereins dankte Dr. MARIA E. GRÜNDIG in ihrem Schlusswort dem Referenten sowie dem Hausherrn. Beeindruckend sei gewesen, wie Andreas Holzem Erzberger in der damaligen Gesellschaft verortet und sein politisches Umfeld dargestellt habe. Dadurch sei verständlich geworden, wie wichtig Erzbergers Aktivitäten für den sogenannten »Verbandskatholizismus« waren, durch den die breiten katholischen Bevölkerungsschichten vielfältige Hilfestellung erhielten.

Die Veranstaltung wurde vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg durchgeführt. Vorbereitung und Realisierung lag in Händen von Dr. Christopher Dowe, Haus der Geschichte und Dr. Maria E. Gründig, Geschichtsverein.

Bischof-Carl-Joseph-von-Hefe-Preis

Das Kuratorium zur Verleihung des Bischof-Carl-Joseph-von-Hefe-Preises hatte im Frühjahr Bischof Dr. Gebhard Fürst empfohlen, den wissenschaftlichen Nachwuchspreis des Jahres 2011 zwei jungen Absolventen des Faches Katholische Theologie / Kirchengeschichte zukommen zu lassen. Bischof Dr. Fürst entschied, den Preis an Daniela Blum (Tübingen) und Raphael Hülsbömer (Münster) zu vergeben.

Die Verleihung der Preise fand am 1. Dezember im Wilhelmsstift Tübingen statt. In seinen Laudationes stellte Weihbischof Dr. JOHANNES KREIDLER fest, dass beide Theologen in ihren Diplomarbeiten wichtige Beiträge für die Erforschung der Kirchengeschichte des südwestdeutschen Raumes, insbesondere der Diözese Rottenburg-Stuttgart, geleistet haben. Nach den Laudationes und der Übergabe der Urkunden durch Weihbischof Dr. Kreidler hatten die beiden Preisträger Gelegenheit, die wesentlichen Ergebnisse ihrer Arbeit vorzustellen.

DANIELA BLUM führte aus, dass sie sich in ihrer Arbeit mit der Konstanzer Geschichte der Reformation und Rekatholisierung um 1550 beschäftigt habe. Anhand von Texten, die der belesene, reformatorisch denkende Laie Jörg Vögel verfasst hatte, konnte sie verdeutlichen, wie die Betroffenen mit den konfessionspolitischen und biographischen Brüchen der Zeit umgingen und wie sie diese deuteten. Die Reformation sei auf beiden Seiten der Konfessionsgrenze nicht nur als begeisternder Neubeginn bejubelt, sondern auch als harte Konfessionsgeschichte erlitten worden.

RAPHAEL HÜLSBÖMER hatte vor allem in den Vatikanischen Archiven die Zensurverfahren historisch rekonstruiert, die gegen drei Werke des Tübinger Professors für Dogmatik, Karl Adam (1876–1966), angestrengt worden waren. Die Forschungen führten unter anderem zu dem Ergebnis, dass sich in diesem Verfahren Bischof Joannes Baptista Sproll klug wie nobel verhalten habe. In persönlichen Briefen an Adam hätte sich dieser zwar eindeutig gegen die völkischen Teile seiner Theologie gewandt, sich gegenüber Rom jedoch für ihn eingesetzt. Die Arbeit zeigt schließlich die Situation der katholischen Theologie Tübingens auf, wo man die 1920er und 1930er Jahre als permanente Bedrohung durch Denunziationen von innen und außen erlebte.

Schon zu Beginn des Abends hatte der Erste Stellvertretende Vorsitzende des Geschichtsvereins, Prof. Dr. Andreas Holzem, Mitglieder und Gäste begrüßt und die beiden Preisträger vorgestellt. Dem waren Grußworte des Direktors des Wilhelmsstifts, Msgn. Martin Fahrner, und des Dekans der Katholisch-Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Albert Biesinger, gefolgt. Sie hoben die positive Rolle des Geschichtsvereins für das Weiterrei-

ben und Vermitteln kirchenhistorischer Themen hervor und wiesen zudem auf die großen Erfolge hin, die die Kirchengeschichte an der Universität Tübingen in den letzten Jahren erfahren habe.

Eine Zusammenfassung der Vorträge von Daniela Blum und Raphael Hülsbömer sind in Band 30 des Rottenburger Jahrbuch(s) für Kirchengeschichte abgedruckt.

Publikationsprojekt »Geschichte der Diözese«

Die im Rahmen des Publikationsprojekts durchgeführten Forschungen beteiligter Autoren führten zu neuen Ergebnissen und zu der Überlegung, die Publikation nicht einbändig, sondern in zwei Bänden darzustellen. Das Redaktionsteam – WOLFGANG ZIMMERMANN, ANDREAS HOLZEM und MARIA E. GRÜNDIG – erarbeitete hierfür ein neues Konzept, das der erweiterten Aufgabenstellung Rechnung trägt. Die redaktionelle Arbeit (unter anderem Datenprüfung, Umsetzung der Layout-Vorgaben und dessen Modifikation) wurde weitergeführt; mit der Bildredaktion wurde begonnen.

Die Verstorbenen des Jahres 2011

LIESELOTTE HÄHL, Mössingen	im Januar
Pfr. GEORG SPOHN, Altshausen	im April
Prof. Dr. ERWIN GATZ, Aachen	im Mai
KARIN MÜLLER, Reutlingen	im Mai
Prof. Dr. GERHARD BAAKEN, Tübingen	im Juni
ARTHUR FERDINAND, Reutlingen	im Juni
Pfr. KURT KEINATH, Biberach	im November
Dr. MECHTHILD RUPF-BOLZ, Stuttgart	im Dezember

EBERHARD GÖNNER, 10. Dezember 1919 – 18. Mai 2012

Am 18. Mai 2012 verstarb in Stuttgart das Ehrenmitglied des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Professor Dr. Eberhard Gönner, der langjährige Präsident der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg.

Eberhard Gönner wurde am 10. Dezember 1919 in Neckarhausen bei Horb am Neckar geboren. Gern erzählte er im kleineren Kreis aus seiner Kindheit als Sohn eines Fürstlich Hohenzollerischen Forstmeisters. Er zeigte damit, dass er das ganze Leben lang seiner Heimat eng verbunden blieb. In seiner Biografie spiegeln sich – wie bei so vielen Menschen seiner Generation – die tiefen und gewaltsamen Umbrüche deutscher Geschichte jener Jahrzehnte wider. Nach dem Schulabschluss in Hechingen 1938 folgte der Reichsarbeitsdienst. Von 1939 bis 1945 – also die gesamte Kriegszeit hindurch – war er Soldat. Nach kurzer amerikanischer Gefangenschaft studierte Gönner in Tübingen Geschichte, Deutsch und Französisch. Bereits 1950 wurde er mit einer historischen Dissertation promoviert.

Seit 1952 war Eberhard Gönner im Archivdienst des Landes Baden-Württemberg tätig, zunächst am Staatsarchiv Sigmaringen, seit 1956 dann am Hauptstaatsarchiv Stuttgart, dessen Leitung er 1975 übernahm. Bereits 1979 wurde er zum Präsidenten der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg berufen; bis zu seiner Pensionierung 1984 prägte er in vielfältiger Weise die Entwicklung des baden-württembergischen Archivwesens.

Zugleich war er von 1979 bis 1985 Vorsitzender der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Als Historiker galt sein großes Interesse den Hilfswissenschaften, besonders der Wappen- und Siegelkunde. Zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz der 1. Klasse, unterstreichen die hohe Wertschätzung, die Eberhard Gönner entgegengebracht wurde.

Als Gründungsmitglied war Eberhard Gönner dem Geschichtsverein seit den Anfängen im Herbst 1979 eng verbunden. Es war für den Geschichtsverein ein Glücksfall, dass der Präsident der Landesarchivdirektion und Vorsitzende der Kommission für geschichtliche Landeskunde den Aufbau und die Konsolidierung des jungen Vereins als Vorstandsmitglied kompetent begleitete. Auch nach seiner Pensionierung 1984 und seinem Ausscheiden aus dem Vorstand 1985 blieb Eberhard Gönner ein hoch geschätzter Ratgeber des Vereins. 1989 wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Es entsprach seiner besonderen, feinen Persönlichkeit, dass er Unterstützung in erster Linie als wohlwollende Aufmerksamkeit, als motivierende Wertschätzung und verlässliche Präsenz verstand. Und wenn ihm denn seine Gesundheit eine Teilnahme an einer Jahresversammlung nicht möglich machte, dann begleitete er die Veranstaltung mit einem Brief, immer mit Füller von Hand geschrieben, ein Zeichen besonderer Anteilnahme in den immer hektischer werdenden Zeiten der Gegenwart. In Gesprächen erlebte man Eberhard Gönner nicht nur als einen guten Zuhörer mit einem weiten Horizont an Wissen und Interessen, sondern auch als einen leidenschaftlichen, wenn auch behutsam und abwägend formulierenden Menschen, der die Entwicklung von Kirche und Theologie aufmerksam verfolgte. Kirchengeschichte war für ihn mehr als Historie, weil sie sich mit der Gestalt der Kirche in Geschichte und Gegenwart beschäftigt. Sehr aufmerksam und sensibel beobachtete und beschrieb er die „Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils“ vor Ort und sorgte sich darum, dass die Impulse und Aufbrüche der 1960er Jahre nicht verloren gingen, sondern weiter den Weg der Kirche bestimmten.

So war und blieb Eberhard Gönner bis ins hohe Alter für viele im Geschichtsverein ein geschätzter Gesprächspartner, bei Veranstaltungen war er ein herzlich willkommener Gast. Der Geschichtsverein wird seinem Ehrenmitglied ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

Wolfgang Zimmermann

Anschriften

Geschäftsstelle

Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560, Telefax: 0711/1645 570
 E-Mail: info@gv-drs.de Webseite: www.gv-drs.de

Geschäftsführung/Wissenschaftliche Koordination

DR. MARIA E. GRÜNDIG
 Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560, Telefax: 0711/1645 570
 E-Mail: gruendig@gv-drs.de

Schriftleitung Aufsatzteil

Prof. Dr. KONSTANTIN MAIER
 Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
 Ostenstraße 26–28, 85072 Eichstätt
 E-Mail: konstantin.maier@ku-eichstätt.de

Schriftleitung Rezensionsteil

Prof. Dr. ANDREAS HOLZEM
 Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
 Liebermeisterstraße 12, 72076 Tübingen
 E-Mail: ukg-info@uni-tuebingen.de

Vorsitzender

Prof. Dr. KONSTANTIN MAIER

Finanzen

Dr. MARIA E. GRÜNDIG

Kassenprüfer

INGO CASPER und GERHARD PIEPENBRINK, beide in Herrenberg

Bibliothekar

GEORG OTT-STELZNER, Diözesanbibliothek Rottenburg

Dem Vorstand gehören an

Professor Dr. KONSTANTIN MAIER (Eichstätt), Vorsitzender
 Professor Dr. ANDREAS HOLZEM (Tübingen), Erster Stellvertretender Vorsitzender
 Msgn. Dr. CHRISTIAN HERMES (Stuttgart), Zweiter Stellvertretender Vorsitzender
 Professor Dr. CLAUS ARNOLD (Frankfurt am Main)
 Diözesanarchivarin ANGELA ERBACHER (Rottenburg), Schriftführerin
 Domkapitular Dr. UWE SCHARFENECKER (Rottenburg)
 Professor Dr. DIETMAR SCHIERSNER (Weingarten)
 Wissenschaftliche Assistentin Dr. INES WEBER (Tübingen)
 Akademiedirektorin Dr. VERENA WODTKE-WERNER (Stuttgart)

Bibliothek

Tauschverkehr

Eine Zusammenstellung der Zeitschriften, die der Geschichtsverein im Schriftentausch bezieht, findet sich in Band 15, 1996, S. 392 (mit Ergänzungen in Bd. 20, 2001, S. 416), sowie auf der Webseite des Geschichtsvereins (<http://www.gv-drs.de/bibliothek>).

Buchgeschenke für unsere Bibliothek im Wilhelmsstift Tübingen erhielten wir von:

Pfr. HANS NAGEL, Stuttgart
 Dr. WALDEMAR TEUFEL, Rottenburg

Weitere Informationen

auf der Website des Geschichtsvereins www.gv-drs.de